

Am Tag des Interviews betritt Luca Piwodda, Brandenburgs jüngster Bürgermeister, sein Büro im Rathaus von Gartz (Oder) zum ersten Mal. Am 9. Juni wurde er, Gründer der Freiparlamentarischen Allianz, vereidigt, danach ging es nach Italien in den Urlaub. Jetzt hat er viel zu tun: Absprachen für die erste Stadtverordnetenversammlung (SVV) treffen, Posten besetzen, sich durch den Haushalt arbeiten. Die historische Stadtmauer, die Schule, der Fahrradweg müssen saniert werden. Und dann muss er auch noch zu den „Alters- und Ehejubilaren“: Ab dem 50. Hochzeitstag und dem 75. Geburtstag überreicht der Bürgermeister einen Strauß. Gestern wäre der erste Termin gewesen: eine 95-Jährige, doch sie wurde am selben Tag ins Heim eingeliefert. Nächste Woche besucht er sie dort.

Herr Piwodda, wie würden Sie Ihre Stadt beschreiben?

Gartz ist nicht reich. Der größte Arbeitgeber in der Region ist die PCK-Raffinerie in Schwedt. Wir haben 2500 Einwohner, davon ist jeder zweite über 65 Jahre alt. Aber allein, dass ich gewählt wurde, zeigt, dass die Menschen offen für Neues sind. Bei der Europawahl haben rund 35 Prozent für die AfD gestimmt. Das sind zum Teil die gleichen, die mich gewählt haben. Ich will verbinden, nicht spalten.

Wer lebt hier?

Bodenständige, strebsame und disziplinierte Leute, die noch sehr DDR-geprägt sind. Um die große Politik geht's selten, eigentlich nur, wenn gemekert wird.

Gartz liegt an der Oder, welche Rolle spielt die Nähe zu Polen?

Gartz ging früher bis ins heutige Polen. Durch den Zweiten Weltkrieg wurden wir auch als Stadt geteilt. Heute ist die Grenze nicht mehr präsent. Viele Polen ziehen hierher zum Arbeiten, ihre Kinder gehen in die Kita und die Grundschule. Demnächst mache ich meinen Antrittsbesuch in Gryfino, unserer Partnerstadt auf der anderen Seite.

Sprechen Sie Polnisch?

Leider nicht, das ist eines meiner großen Versäumnisse. Wir hatten Russisch in der Schule.

Was machen Sie hauptberuflich?

Ich bin Projektentwickler bei Enertrag, ein Unternehmen für erneuerbare Energien. Dort bin ich auch Vorsitzender eines Vereins „Innovation Campus Metropolenregion Berlin-Stettin“. Wir wollen die Uckermark, die man gerne als *Fly-Over-State* bezeichnet, so denken: als Metropolenregion.

Sie haben ihre eigene Partei gegründet, die Freiparlamentarische Allianz. Warum?

Mein Vater und mein Opa sind beide in der SPD. Der Vater war 13 Jahre lang Büroleiter des Landrates Uckermark. Mein Opa sitzt heute noch mit mir in der SVV. Über ihn bin ich in die SPD gekommen. Mit 17 habe ich ein Praktikum im Bundestag gemacht, beim Abgeordneten aus der Uckermark. Das war der letzte Sargnagel.

Warum?

Da habe ich hinter den Kulissen gesehen, wie morsch diese Form von Politik ist. Beim Studium in Greifswald habe ich dann gemerkt, wie viele junge Menschen politisch heimatlos sind. Zusammen mit Freunden habe ich 2018 die FPA gegründet, anfangs als Schnapsidee, dann haben wir 2019 die Bürgermeisterin in Gartz gestellt, sind in Schwedt in die SVV eingezogen. Inzwischen haben wir sieben Landesverbände. Bei der Europawahl hat unser Kandidat aus Köln einen Sitz im EU-Parlament gewonnen.

Wie viele Mitglieder haben Sie?

Knapp 400. Wir bereiten uns auf die Bundestagswahl vor.

Was sind Ihre Ziele?

Aus unserer Sicht haben die klassischen Parteien keine Zukunft. Gerade junge Menschen denken viel schneller, digitaler. Sie wollen in Projekten arbeiten, sechs Monate dabei sein und dann weiterziehen. Das passt nicht zu Parteien, in denen alte Männer sagen: „Seit 30 Jahren machen wir das so“.

„In Projekten arbeiten“, was heißt das?

Am Anfang haben wir 180 Seiten Gründungsprogramm geschrieben: Wie wir zur Bildungspolitik stehen, zur Außenpolitik. Letztlich sind wir aber zur Erkenntnis gekommen, dass wir die grundsätzliche Ausrichtung von Politik fokussieren müssen: wir wollen bürgernäher, transparenter sein. Die Inhalte ergeben sich von allein. Als Partei geben wir unseren Mitgliedern die Grundlagen, machen Workshops, etwa dazu, wie eine Kommunal-Verfassung funktioniert. Aber es gibt keine Parteilinie, kein Links-



Luca Piwodda, 24, Freiparlamentarische Allianz, Bürgermeister von Gartz (Oder), Brandenburg, Landkreis Uckermark

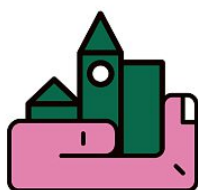
B. PRITZKULET/BERLINER ZEITUNG

Serie „Der Osten und seine Bürgermeister“, Teil 2

„Im Bundestag hab' ich gesehen, wie morsch Politik ist“

Luca Piwodda ist Bürgermeister von Gartz an der Oder. Mit 24 Jahren. Ein Gespräch über Dinosaurier-Parteien, den Erfolg der AfD und darüber, warum erneuerbare Energien für ihn die Lösung sind

NIKLAS LIEBETRAU



Der Osten
UND SEINE BÜRGERMEISTER

Wenn man Ihre Ideen weiterdenkt, wohin führt das?

Mir macht die Entwicklung der Parteien große Sorgen. Aber man muss sich allein den Altersdurchschnitt der Mitglieder anschauen: Das sind Dinosaurier, sie werden nicht überleben. Die Gefahr besteht, dass es ins Autokratische oder Libertäre abdriftet. Aber ich hoffe, dass es viel mehr zu kommunaler Selbstverwaltung führt, regionalem Denken. Hier in der Uckermark ist es schon Alltag.

Ach so?

In Gartz gibt es noch CDU und SPD, in anderen Gemeinden nicht mehr. Nur noch AfD und lokale Wählerbündnisse. Die Leute organisieren sich vor Ort, um sich um ihre Belange zu kümmern. Mit Bundes- oder Europapolitik wollen sie nichts zu tun haben.

Und warum schafft es die AfD, als eine Option zu gelten?

Weil sie aktiv sind. Die waren die einzigen im Wahlkampf, die in fast allen Gemeinden und Städten Bürgerdialoge angeboten haben, Bratwurst und Bier kostenlos. Und sie sind clever, was soziale Netzwerke angeht. Immer extrem gut gekleidet, kommen in den Kreistag, als seien sie kurz vor Bundeskanzler. Immer ein Kamerteam dabei; sobald die Sitzung rum ist, nehmen sie Videos auf, erklären Politik. Und währenddessen hast du auf der anderen Seite 70-jährige CDUler, die nicht wissen, wie sie ihr Handy bedienen.

Sie klingen fast bewundernd.

Ich bin beeindruckt davon, wie sie das Vakuum füllen. Es ist natürlich einfacher, populistisch da reinzugehen. Die anderen Parteien stellen sich aber auch einfach doof an.

Können Sie ein Beispiel nennen?

In Prenzlau gab es letztes Jahr heftige Diskussionen wegen einer Asylunterkunft. Die CDU war tief gespalten, der eine Teil wollte die Unterkunft, der andere nicht. Letztlich haben sie dafür gestimmt, aber zwei Wochen später eine Petition dagegen gestartet. Das war Weihnachten für die AfD. Die sagen ja immer, die alten Parteien seien nur mit sich

selbst beschäftigt. Und bei den Parteien ist viel Angst. Habe ich gestern wieder gemerkt.

Was war los?

Wir hatten Haushaltsdebatte. Danach wollte ich ein Video machen, um den Leuten die Zahlen zu erklären. Und die anderen Verordneten so: Machen wir uns damit nicht angreifbar? Dabei werden die Zahlen sowieso veröffentlicht. Die AfD versteht die Öffentlichkeit als Schutz, alle anderen verstehen sie als Ort, an dem man angegriffen wird.

Werden Sie mit der AfD zusammenarbeiten?

Ich arbeite mit allen, die ernsthaftes Interesse haben. Der eine AfD-Stadtorordnete hier ist ein total Netter. Der hat keine rechte Gesinnung. Er arbeitet im Heizungs- und Sanitärbereich, in der Stadt kennt man ihn als jemanden, der immer mithilft. Gerade repariert er den Brunnen auf dem Marktplatz auf eigene Rechnung. Es wäre doch dumm, wenn ich sage, mit dir spreche ich nicht.

Was sind die drängendsten Probleme in Gartz?

Etliche! Angefangen beim Stadtbild. Gartz wurde im Zweiten Weltkrieg fast vollständig zerstört. Bis heute gibt es viele Brachflächen und Ruinen. Daran grenzt der Tourismus an. Wir haben so viel zu bieten, liegen direkt an der Oder, sind Gründungsstadt des Nationalparks, der Oder-Neiße-Radweg führt hierdurch. Aber es gibt keine Strategie, wie man daraus Arbeitsplätze und Einkommen generieren kann.

Wo hapert es noch?

Wir steuern auf eine Katastrophe zu, was den Klimawandel betrifft. Die Antwort heißt: erneuerbare Energien. Ich rechne den Bürgern immer wieder vor: Wir machen ein Fotovoltaik-Feld mit 50 Hektar vor der Stadt, das sind 50 Megawatt. In Brandenburg gibt es 2000 Euro pro Megawatt. Das sind pro Jahr 100.000 Euro auf 20 Jahre garantiert, nur dafür, dass das Feld dort steht. Dann nehmen wir noch eine Windkraftanlage dazu, wir hätten hohe sechsstelligen Einnahmen. Klimapolitik muss nicht grüne Spinnerei sein. Wir könnten uns selbst versorgen, das ist wichtig. In Ostdeutschland ist das dominierende Gefühl noch Fremdbestimmung.

Wo begegnet Ihnen dieses Gefühl?

Gartz ist landwirtschaftlich geprägt. Nach der Wende gab es viel Ungewissheit, die Betriebe haben sich aufgelöst. Betriebsleiter aus dem Westen kamen und haben erklärt, wie Landwirtschaft funktioniert. Dieses Gefühl existiert bis heute. Ich sage nicht, dass ich das zu 100 Prozent teile.

Wie meinen Sie das?

Natürlich: Nach der Wende wurde sehr viel Land verschербt. Es gibt noch heute viele Grundstücke, die brach liegen, die Westdeutschen gehören, die darauf warten, dass der Preis steigt. Ich sehe auch, dass es harte Familienschicksale gab. Aber die Wende war vor 35 Jahren, wir können nicht ewig sagen: „Wir können jetzt nichts mehr machen, weil wir damals ausgebeutet wurden.“ Wir müssen in die Zukunft schauen.

Sie sind 1999 geboren, wie ostdeutsch fühlen Sie sich?

Ich bin Uckermärker und Gartzler. Das Ostdeutsche kommt durch, wenn ich zum Beispiel Berichte lese. Da wird ja gerne mal geschimpft, über „den rückständigen Osten“. Und dann sehe ich Statistiken, dass hier viel mehr Frauen arbeiten als im Westen. Was wir von unseren Eltern übernommen haben, ist ein Gefühl von Geborgenheit. DDR war Geborgenheit. Ich glaube, wenn junge Menschen Simson lieben oder mit „Ostdeutsch“-Anglerhüten rumlaufen, dann ist da im Hintergrund immer das Gefühl, in einer orientierungslosen Welt zu leben. Dem steht ein Bild von der DDR entgegen, in dem jeder aufgehoben war und seinen Platz hatte.

Was beschäftigt die jungen Menschen in Gartz?

Vor allem die fehlenden Möglichkeiten. Es fehlt Geld. Politik wird nicht als Lösung wahrgenommen. Beim Fußballverein wurde jetzt zum Beispiel ein Kunstrasen verlegt, aber nur finanziert durch private Spenden.

Gehen viele Junge weg?

Wenn ich überlege, wer von meiner alten Klasse noch da ist: zwei von 30.

Und die, die bleiben...

... machen meist eine Ausbildung in der PCK-Raffinerie in Schwedt. Dort spielen Zukunftsängste eine große Rolle, weil Öl in einem Jahr vielleicht gar kein Thema mehr ist. So versteht man jedenfalls die Medien, und die Raffinerie ist in russischer Hand. Da schlussfolgern viele: Mein Ausbildungsplatz ist gefährdet. Und dann muss nur ein AfD-Video bei TikTok kommen, wo jemand sagt, wir müssen das alles erhalten, und die Meinung ist gebildet.